

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 39. — Sonntag, den 27. September 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## 50 Jahre König-Albert-Turm auf dem Spiegelwald.

Am 11. September vollendeten sich fünfzig Jahre, seit der Aussichtsturm auf dem herrlich gelegenen Spiegelwald geweiht und der öffentlichen Benützung übergeben wurde. Hunderte und Tausende hat der Spiegelwald seitdem mit seinem unvergleichlich schönen Rundblick nach allen Seiten hin, besonders aber nach dem Süden und Westen, begeistert. Fremde kehren seit Jahren regelmäßig wieder, um immer wieder von neuem den schönen Blick auf den waldbewachsenen Erzgebirgskamm über tiefe Täler, grüne Fluren und aufstrebende Ortschaften hinweg zu genießen. Die Spiegelwaldfreunde aus der engeren Umgebung sind seine ständigen Gäste.

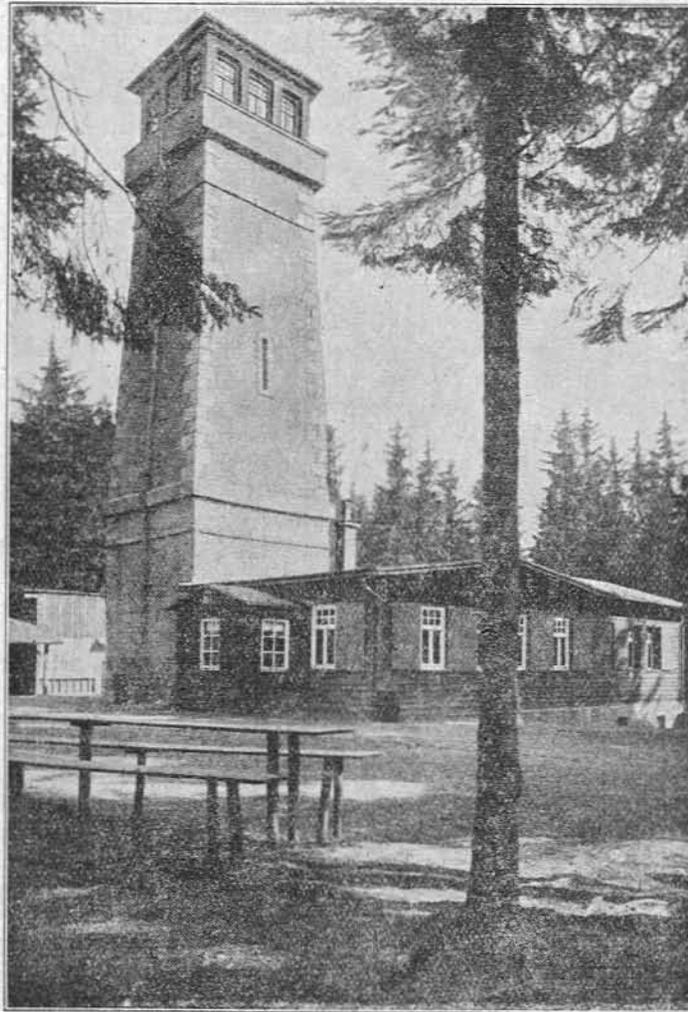
„Willst du dich einmal erholen, ruhelofer Erdenwurm, mache dich rasch auf die Sohlen, steig hinauf zum Albertturm! Hinter dir bleibt Sorg' u. Plage, der dein Alltagsleben galt, und mit einem Zauberschlage macht dich frei der Spiegelwald.“

Es ist das bleibende Verdienst des 1878 gegründeten Erzgebirgsvereins Schwarzenberg, die landschaftliche Bedeutung des waldumrauschten Spiegelwaldes erkannt und genützt zu haben. Durch den Beschluß, da oben einen Aussichtsturm zu errichten, wurden nicht nur viele auf die reizvolle Aussichtsmöglichkeit aufmerksam, es regten sich allenthalben die Natur- und Heimatfreunde in den um den Spiegelwald gelegenen Ortschaften, um zum Gelingen des Turmbaus nach Kräften beizutragen. Im Juli 1879 versammelte Pfarrer Kanft-Bernsbach zahlreiche Spiegelwaldfreunde zur Besteigung eines inzwischen auf der Spiegelwaldhöhe aufgestellten Kletterbaums. Der überwältigende Fernblick von diesem eisernen Kletterbaum aus bestimmte die Versammelten, ein großes Monster-Konzert zum Besten der Turmbaukosten in die Wege zu leiten, das bald darauf von 13 Gesangsvereinen und drei Musikchören auf der Bernsbacher Höhe aufgeführt wurde und mehrere hundert Mark als Reingewinn erbrachte. Der am 2. Mai 1880 gegründete Erzgebirgsverein „Spiegelwald“ setzte es sich zur besonderen Aufgabe, den Nachbarverein Schwarzenberg bei der Durchführung des Turmbaus auf dem nahen Spiegelwald nach bestem Können zu unterstützen. Man veranstaltete öffentliche Konzerte, man sammelte Geldbeiträge, man übernahm anteilig Schuld-

scheine, man leistete später 55 kostenlose Anfuhren von Bausteinen aus dem Bochmannschen Steinbruch in Auerhammer. Es war ein vorbildlicher Eifer um ein schönes hohes Ziel, und allen Widerständen zum Trotz wurde es erreicht.

Als im zeitigen Sommer des Jahres 1880 bekannt wurde,

daß der damalige König Albert auf seiner Landesreise dem Schwarzenberger Bezirk einen Besuch abstatten wollte, bemühten sich einige Mitglieder des Erzgebirgsvereins Schwarzenberg, den König zum Besuch der Spiegelwaldhöhe und zur Beteiligung an der Grundsteinlegung zu dem geplanten Aussichtsturm zu gewinnen. In den ersten Julitagen traf die Zusage vom Hofmarschallamt ein. Eiligst wurde der Festplatz auf dem Spiegelwald hergerichtet und durch ein Ausichtsgerüst gekrönt. Am 9. Juli 1880 traf König Albert, von Schwarzenberg über Fürstenbrunn und Grünhain kommend, auf der Bernsbacher Höhe, unweit des Spiegelwaldes, ein, wo ihn Pfarrer Kanft als Vorsitzender des Erzgebirgsvereins „Spiegelwald“ feierlich begrüßte. Nachdem die Mitglieder des Gesamtvorstandes des Erzgebirgshauptvereins und der Zweigvereine Schwarzenberg und Spiegelwald Sr. Majestät vorgestellt waren, begab sich der König nach dem Spiegelwald. Eine zahlreiche Menge begrüßte den geliebten Landesherrn. Der Gesangsverein „Liederkrantz“-Beierfeld ließ unter Kantor Brückners Leitung ein harmonisches Hoch ertönen. Während des Gesanges wurde dem Monarchen ein Trunk schäumen-



Der König-Albert-Turm auf dem Spiegelwald.

den Rittersgrüner Bieres gereicht. Dann ergriff der Vorsitzende der Erzgebirgsvereine, Seminaroberlehrer Dr. Köhler-Schneeberg, das Wort zur Weiherede. Er schloß: „Ew. Majestät weicht durch allerhöchste Gegenwart den Akt und gestattete huldvollst, daß dieser Bau den Namen „König-Albert-Turm“ führe, und darum drängt es uns, den untertänigsten und aus den Herzen treuer Untertanen kommenden Dank für diese Huld zusammenzufassen in dem Wunsch: Gott segne E. Majestät usw.“ Nach der Rede ließ sich der König den Hammer reichen, um durch die ersten Hammerschläge ein Werk des Friedens zu weihen, dabei die Worte sprechend: „Möge der Wanderer sich recht oft von dieser Stätte aus der Werke der herrlichen Gottesnatur er-

freuen, und möge er dabei stets auf ein glückliches und zufriedenes Land schauen!" Weitere Hammerschläge folgten. Dann bestieg der Monarch das Aussichtsgelüst und äußerte sich höchst befriedigt über die sich seinen Augen bietende großartige Gebirgslandschaft, um dann schließlich durch die girlandengeschmückten Orte Grünhain, Beierfeld und Sachsenfeld in das Hotel de Sage nach Schwarzenberg zurückzukehren. Der zur Grundsteinlegung vom König benützte Hammer und der Becher werden heute noch in einem künstlerisch geschnitzten Wandschränken im Vereinszimmer des Spiegelwald-Berghauses gezeigt. Die in einer Kapsel des Grundsteins aufbewahrte Urkunde gibt eine kurze Geschichte des Baues und die Namen der hohen Gäste von der Grundsteinlegung, u. a. Kreishauptmann Dr. Hübel, Amtshauptmann Frhr. von Wirsing. In einem Nachsatz zu dieser Urkunde heißt es: „Die Vollendung des Baues erfolgte im Jahre 1881 durch den Baumeister Buschmann von Johanngeorgenstadt für den Preis von 2750 Mk. (?), welcher den Bau auf der 1880 hergestellten Baustelle fortgesetzt hat.“ Die Weihe des König-Albert-Turms sollte anlässlich des 50jährigen Bestehens der sächsischen „Konstitution“ am 4. September 1881 erfolgen. Die örtliche Vorbereitung des Festes lag in den Händen des Zweigvereins „Spiegelwald“. Das sächsische Finanzministerium hatte angeordnet, der Einweihung des Turmes auf dem Boden des Staatsfiskus keine Beschränkungen aufzuerlegen. Alles war so vorbereitet und festlich gestimmt. Da setzte heftiger, anhaltender Regen ein, der auch in späterer Zeit den Festlichkeiten auf dem Spiegelwald manchen Streich spielte, und die Weihefeier mußte um 8 Tage verschoben werden. Nachdem es gelungen war, durch persönliche Intervention von Seiten des Ingenieurs Schulze „den Gesamtvorstand in Schneeberg seiner allerdings nur zu begreiflichen üblen Laune zu entkleiden und für ein nochmaliges Kommen zu gewinnen“, fand die Weihe am Sonntag, den 11. September — freilich unter Regen — statt. Die Weiherede hielt wie bei der Grundsteinlegung Dr. Köhler. Gesangsvorträge leitete die Feier ein, ein Instrumental- und Vokalkonzert unter Leitung des Schwarzenberger Kapellmeisters Kehler beschloß sie.

Mit der Krönung des Spiegelwaldes durch den König-Albert-Turm waren die Wünsche der Spiegelwaldfreunde noch nicht erschöpft. Für den zunehmenden Touristenverkehr war der Anbau einer 15 bis 20 Personen fassenden Unterstandshütte ein dringendes Bedürfnis. Trotz der strengen Vertragsverpflichtungen gegenüber der staatlichen Forstbehörde, wonach u. a. die Errichtung einer Schankstätte in oder bei dem Turm keinesfalls genehmigt werden konnte und die geplante Unterstandshütte aus hartem Ziegelwerk und ohne jede Feuerungsanlage sein mußte, wurde der Wunsch einer Unterstandshütte 1886 mit einem Kostenaufwand von 700 M erfüllt und die gastliche Bewirtschaftung des Spiegelwaldes konnte in bescheidenstem Ausmaß beginnen. 1890 pflanzte man anlässlich der Reihnjahrfeier des Zweigvereins Spiegelwald in der Nähe des Turmes die heute fast vergessene Bismarcklinde. An Altreichskanzler von Bismarck sandte man damals folgenden Drahtspruch:

„Vom Spiegelwald zum Sachsenwald  
der Sachsen Dank heut wiederhallt,  
dem deutschen Mann in Friedrichsruh,  
der uns schuf Einheit, Frieden, Ruh;  
ihm weih'n wir heut' die Bismarcklinde,  
die seinen Ruhm der Nachwelt künde.“

1903 wurde die erwähnte Unterstandshütte zu einer einfachen Bergschänke erweitert, die in den folgenden Jahren nach Maßgabe der vorhandenen Mittel mehrfach baulich verbessert wurde. Noch viele Wünsche der den Spiegelwald besuchenden Gäste blieben freilich unberücksichtigt. Man forderte vor allem a-räumige Gastzimmer, Fremdenzimmer und den Einbau einer Wohnung für den Berawirt. Hoffnung auf Erfüllung dieser gewiß berechtigten Wünsche kam auf, als 1918 der Hauptverein das Spiegelwaldanwesen käuflich vom Zweigverein Schwarzenbera erwarb. Unter aktivster Beteiligung des Zweigvereins Spiegelwald wurde ein weitverzweigter Ausschuß für den Spiegelwald ins Leben gerufen, der die genannten Wünsche zu den seinen

machte und ihre baldige Erfüllung versprach. Im Jahre 1919 wurde das Spiegelwald-Berghaus an die elektrische Lichtleitung angeschlossen. Aufrufe um Geldspenden ergingen. Gelder und Geldzeichnungen gingen ein. Baupläne wurden angefertigt und beraten. Aber die Inflationsjahre erwiesen sich stärker als all dieses Wollen und brachten alle gutgedachten Pläne zum Scheitern. Lediglich der Bau einer überdachten Schutzhalle neben dem Berggasthaus wurde geschaffen. Nunmehr entschloß man sich, die Betreuung des Spiegelwaldes aus örtlichen und zweckmäßigen Gründen in eigene Hände zu nehmen. 1923 kauften die Zweigvereine Spiegelwald und Beierfeld das Spiegelwaldanwesen vom Hauptverein zurück. Unter Sorgen und Opfern gelang es, 1925 die Bergschänke durch An- und Umbau um ein Vereinszimmer und um die Wohnung für den Bergwirt zu erweitern. Der jetzige Bergwirt zog als erster Bewohner des Spiegelwaldes ein. Weitere berechtigte Wünsche mußten zurückgestellt werden, der Umbau verursachte 9100 M Kosten. In den Apriltagen 1930 wurde die langentbehrte Wasserleitung nach der Bergschänke fertiggestellt. Ihr folgte als neueste Verbesserung der Bau einer Zugangsstraße vom Westen her, sodaß auch Autos und Kraftfahrer bis an den König-Albert-Turm fahren können. Im großen Gastzimmer des Berghauses richteten sich die Zwönitzer Erzgebirgsfreunde eine „Zwönitzer Ecke“ ein, die als schönsten Schmuck das Bild des verdienstvollen Ehrenvorsitzenden des Erzgebirgsvereins, Pfarrer Böcher, trägt.

Möchten immer heimatfrohe und naturbegeisterte Menschen da oben Einkehr halten und dadurch alle die Opfer an Geld und Zeit lohnen, die in fünfzig Jahren auf dem Spiegelwald selbstlos und ohne Ermüden gebracht worden sind.

## Sagen aus Schmiedeberg.

Von Eduard Heger und Johann Lienert.

### Beim Marköffen-Herrgott.

An der Straße unterhalb Schmiedeberg, bereits auf Pleiler Grund, steht ein eisernes Kreuz, das „aus Dankbarkeit für die an diesem Orte am 7. Juni 1871 ihr zuteil gewordene plötzliche Errettung aus siebzehnjähriger Blindheit“ von Josefa Bäckert aus Schmiedeberg (aus gesammelten Geldspenden) errichtet wurde. Vor der besagten Begebenheit befand sich an diesem Orte ein altes hölzernes Kreuzifix, zu dem sich die blinde Bäckert öfters, führen ließ, um ihre Andacht zu verrichten. Als sie eines Nachmittags wieder hier weilte, kamen des Weges zwei Männer. Einer derselben erkundigte sich umständlich um ihr Leiden und als sie von ihrer mehrjährigen Blindheit erzählt hatte, beschäftigte sich der Fremde mit den kranken Augen. Zu ihrem Erstaunen gewahrte die Blinde einen Lichtschimmer und kam bald in den Besitz voller Sehkraft. Offenbar hatte hier ein mitleidiger, geschickter Augenarzt (Dr. Artl von Bergschmied?) seine Kunst auf freier Straße ausgeübt, ohne besonderen Dank ernten zu wollen. Das Volk aber spricht von einem Wunder eines Abgesandten Gottes und alljährlich am Markustage suchen gläubige Waller den Marköffen-Herrgott auf. Am 20. August 1911 wurde jedoch der Grundstein zu einer Markustapelle gelegt, die am 12. Oktober 1913 feierlich eingeweiht wurde.

### Der unheimliche Hansmichel.

Zuweilen wollen die Schmiedeberger einen Umzug beobachten, ähnlich der wilden Jagd, welche der alten Deutschen höchsten Gott Wodan mit seinen Heldencharren in den hl. 12 Nächten zur Walhalla führt. Von Norden, über die Schmiedstättheide, kommt nämlich hoch in den Lüften der „unheimliche Hansmichel“ dahergebraust. In einem mit Ziegenböcken bespannten Wagen stürmt er beim Glaserberg über den Ort und verschwindet im Walde. Während seiner rasenden Fahrt läßt er den Ruf „Hoho! Hoho!“ erschallen, beifört dadurch die Wanderer in der Waldung und leitet sie auf falsche Wege. Früher hauste der unheimliche Hansmichel auch mit besonderer Vorliebe am sog. Hammerwege. Nach der Sage soll er ein Herr des ehemaligen Weipertter Freihofes gewesen und irgend einer großen Ungerechtigkeits wegen zu dieser ruhelosen Luftfahrt verurteilt worden sein. Bössartig hat sich der unheimliche Hansmichel sonst nie gezeigt.

# Nooch'n, Feierohnd



## Dr Kirmesbrotten.

Von Alippico. (Nachdruck verboten.)

Ueber zwanzig Jahr schie trug's Hannel aus Kienischwall (Königswalde) de Butter un Millich nei in dr Stadt un lud zen Harbist ihre Kunden regelmäsig zr Kirmes ei, uhne doß jemols jemand dieser Eiloding Folge geleist' hätt'. Do se aa diesmol wieder dodrmiet rachne tat, doß niemand von dane komme wü'r, hatt' se von ihre vier salberscht aufgezuhrge fetten Gänf' dreie verkaaft, de vierte aber zen eigne Verbrauch nei in dr Pfann gestekt.

Su soßen denn an ne Kirmesunntig 's Hannel, die in dann buzing Haushalt nár ganz allaa de Husen abhatt', ihr Mah, dr Christoph, dar esu gut wie e Null war, un de drei Kinner im ne grußen ahome Ahtisch rim, im sich an dare gutgebrotne Gans e Gütt ze tue, als dr grüße Gung, dar zufälligerweil' gerod emol zun Fenster nausgeguckt hatt', plöglisch aufblöket: „Mutter! Unnere Kirmesgäst aus dr Stadt, dr Herr Oberlehrer mit seiner Fraa un de fümf Kinner komme sei ze uns.“ E Blihschlog hätt' in dare Stub aa kaa annere Verwirring bringe kánne, als wie diese uhermutete Noochricht. 's Hannel, die gerod de dustende Brotenpfann off'n Tisch sehen wollt', drückt diesalbe geschwind ihrn Mah nei in de Hánd mit dann kategorischen Befahl, se sofort irgndwu ze verstedden, wáhrnd se ánn Topp mit de Kließ von Ufen runner riß un kurz entschlossen unner's Kannepee schub. Dr Christoph, dar in Angst un Rotlusigkää mit dare haafen Pfann, die ne ball de Pfuten verbrennet, net geleich wußt wuhie drmietet, fauset naus zr Hausflur un hatt' gerod noch Zeit, se in dr Eck an dr Hinnertür ze plagier'n, als aa schu de Stadtleit vorn zr Haustür reigewalzt kame.

„Inu die Freid! Sei Se nár aa alle racht schie willkommen!“ begrüet is Hannel scheiheilich ihr'n Kirmesbesuch. „Aber warum komme Se denn esu speet. Nu hohm'r dann schinn knuspring Gänf'brotten schu ellaa aufgassen. Tut mr dos aber laad. Aber warten se nár, iße Koch ich Ihne geleich en guten Kaffee un Kuch'n is aa noch genung do.“ Geschäftig hantieret se drauf off'n Ufen rim. Do dr grüße Schäferhund, dann de Stadtleit mietgebracht hatten, sich von Ahfang ab mit'n zwá Hauskaken nett vertrog'n wollt, stoppet'n sei Herr stracks naus in dr Hausflur.

Ball soßen de Kirmesgäst alle im ne Kaffeetisch rim un wurkset'n dann Kuch'n, bei dann dr Belog en Millimeter, dr Sammeltaag aber drei Zentimeter hoch war, mit Todesverachtung hinner. Weil se sich doch off'n fasting Kirmesbrotten gespízt hatten, mußten se nu ihr'n künstlich gezücht'n grußen Hunger mit dann treichen Gebams bedöbern un su froß die ganze Gesellschaft, z'n Entsetzen dr Hannel, fast en ganzen Kirmesbuch'n auf. Doß wáhrnd ne Uffen hie un do emol e Toppklus untern Kannepee virgekollert kam, dar von Hannel allemol mit en distreten Fußhärkersch wieder zerickbefördert wur, hatt' zen Gelick außer ihr niemand wetter gemerkt.

's war vielleicht su ime sieben rim, als sich dr Besuch unner viel'n Dankesbezeigunge endlich wieder verabschieden tat. 's Hannel atmete erlöst auf un machet verstuhlns mit ihr'n lange, knorpling Zeigefinger drei grüße Kreuz hinnerhar. „Su, Kinner, iße wölln mir erscht unner Fastmohl halten, off dos mr esu lang warten un hungern mußten. Christoph! Hul de Gans wieder rei, 's Feier brennt noch in Ufen hallauf, daß mr in

n'r Bártelstund affen könne!“ Doderbei langet se unners Kannepee, zug'n Kließtopp vir — un beeket gerodnaus, als se in dann Topp nár noch ánn uhappetitling Matschbrei, aber káhne Kließ meh sooch. In salb'n Moment kam aa noch ihr Mah ganz verfürort mit dr Brotenpfann, in dar sich von dare schinn Gans nár noch e Häufele nacketer Knöchle befanden, zr Tür reigeschlichen.

Nu hätt'r dos Hannel sahe soll'n. Dr Schaam stand'r vir Wuf zen Maul raus. Topp un Pfanne haet se hie in dr Stub. Ihr'n arme uhschuldung Mah beeket se wie e Furie ah: „Mußt Du Riesenhornochs ausgeracht de Pfann naus in de Hausflur stell'n, doß dar elende Hund von die verhungerten Stadtleit, dos Mistviech, dos grüße, unnern Kirmesbrotten frassen kah!“ Kochert riß se ne Kehrichbaafen aus dr Ufenek un trieb mit wuchting Hieb'n ihre Kagen, die die schinn Kließ esu schauderhaft zugericht' hatten, zun Tempel naus. Mah un Kinner war'n schu vornewag ausgerissen.

E sette veruhgelichte Kirmes hatten die Leit in ihr'n ganzen Laam noch net drlabt, wu e Hund ne Kirmesbrotten, de Kagen de Toppklus un de Gäst ne ganzen Kuch'n gefrassen hatten, wáhrnd se selber wie olber hungern mußten.

Eigeloden hat's Hannel seit dare Zeit niemand von ihrer Kundschaft meh zr Kirmes.

## 's Rehwatter. 1)

(Nachdruck verboten.)

Rehwatter muß sei! Dá wenn's langfoot net rehnigt, do denkt mr, mr labbt in 'ner spanisch'n Gehngd.<sup>2)</sup> Ne ganz'n Tog schwiz'n, in dar Kahl egal Brand, do vertreich't ne Mensch'n alles, von Fuß wack bis zer Hand.

Rehwatter muß sei! Es löcht dan treig'n Staab<sup>3)</sup>, derfrischt de Umgabing<sup>4)</sup>, de Baame un ihr Laab. De Müh'n, die krieng Wasser, de Fabrik-Ahlong Kraft, es muß aah emol Rehnig sei für de Bauernwärterschaft.

Rehwatter muß sei! Es Wasserviech, dos will laam. Wie kömmt's dá aah finst'n su viel Rehnig-Würmer gaam? Jed's Gänf'l will schwimme, un de Anten erscht racht, un schwimme — uhne Wasser — dos macht siech „3 u“ schlacht.

Rehwatter muß sei! Jed'r Teich odr See, dar náhrt siech vun Wasser, odr — es gibbt'n nim'meh.<sup>5)</sup> De Leit könne angeln, könne boden dort gieh', andernfalls bleim<sup>6)</sup> se dracht — un su wos is net schie.

Rehwatter muß sei! Wuzu stánd'n dá do de Gewolk'n an Himmel, wenn se warf'n nisch't ro? Dr Fink un dr Laabfrusch, die zeigt'n nisch't ah, nu hätt' mr kaa Watter: Do wár'n mr ganz schlimm draa!

Rehwatter muß sei! U Watter-Geloos dos hängt siech doch kaans net umesinst vor dr Nos'. An Watter-Heiß'l hot mr sei' Fraad bluf bestimmt, wenn ahmol dos Weibl, noochert 's Mann rauskimmt.

Rehwatter muß sei! Wie wü'r dá finst'n bluf dr Schärmacher-Gulus seine Rehnig-Schärm noch lus? Ah Mäntel woll'n verkaaft sei — un viel andere War'n; mr könnte mit'n Dampfschiff net emol nooch Dras'nd hiefahrn.

Rehwatter muß sei! Dar Saß bleibt bestieh', asu lang bis dar Himmel un de Urd muß vergieh'. Dos is halt meine Ah'sicht — un do bleib iech derbei: „Es muß Sunn' un muß Hiß gaam — —

obr Rehwatter muß sei!

Bernh. Brückner, Leipzig.

<sup>1)</sup> das Regenwetter; <sup>2)</sup> Gegend; <sup>3)</sup> trockenen Staub; <sup>4)</sup> Umgebung; <sup>5)</sup> nimmermehr; <sup>6)</sup> bleiben.

## Bilder aus aller Welt.



### Von den Reichswehrmanövern in Bayern.

Die diesjährigen Herbstmanöver der bayrischen Reichswehr fanden in der Umgebung von München statt, wo auf dem hügeligen Gelände besonders an die Artillerietruppen hohe Anforderungen gestellt wurden. Unser Bild zeigt leichte Feldartillerie beim Vorrücken in die Stellung.

### Zum 75. Geburtstag Dr. Karl Peters (†), des Gründers der Deutsch-Ostafrika- Kolonie.

Am 27. September jährt sich zum 75. Mal der Geburtstag von Dr. Karl Peters, dem Deutschland die Gründung seiner ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika verdankte. Peters, der 1884 die Gesellschaft für deutsche Kolonisation gründete, in deren Auftrag er in Ostafrika

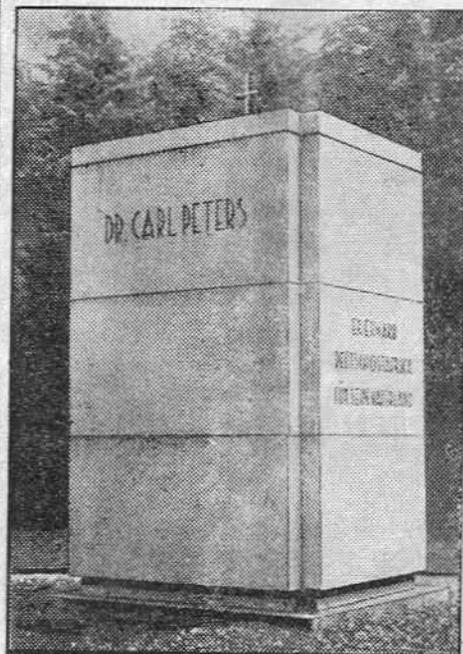


große Landgebiete sicherte, drang 1889 bis 1890 mit einer Expedition bis zum Victoria-See vor. Am 10. Sept. 1918



### Das Münchner Oktoberfest hat begonnen.

Auf der Theresienwiese in München ist das große Herbstfest Bayerns, die Oktoberwiese, in vollem Gang. Ursprünglich sollte das Fest dieses Jahr nicht stattfinden. Umso größer ist nun die fröhliche Ausgelassenheit, da es doch — allen schweren Zeiten zum Trotz — gefeiert wird. Unser Bild zeigt Festteilnehmer, die in mittelalterlicher Tracht auf Wagen über die Theresienwiese ziehen.



starb er in Boltorf (Hannover). Unser Porträt oben zeigt Dr. Karl Peters, während das untere Bild den Grabstein desselben auf dem Engesohder Friedhof in Hannover darstellt.

# Geschäfts-Reise-u. Verkehrs-Anzeiger

(Bereinigte ehemalige Chemnitzer, Zwickauer, Erzgebirgische und Vogtländische Eisenbahn-Zeitung)  
 Inzeraten-Annahme durch die Geschäftsstelle Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Str. 21, und durch sämtl. Annoncen-Expeditionen  
 Inzerationspreis: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg. pro Woche, bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.  
 Rotationsdruck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21.

Nummer 969

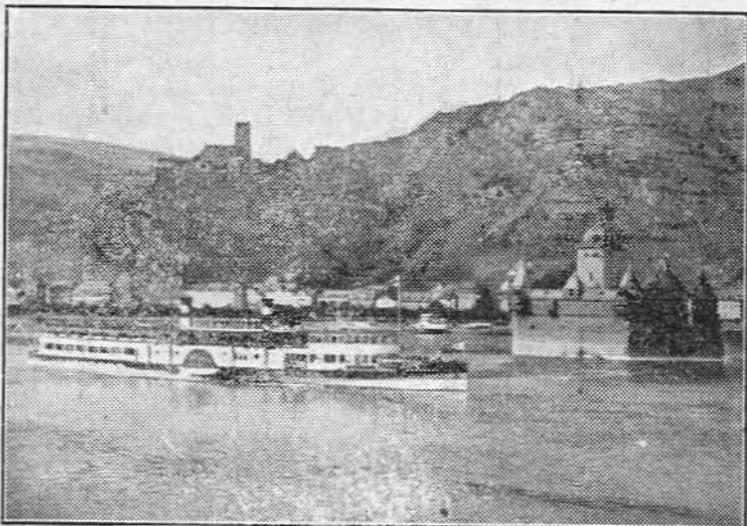
Buchholz i. Sa., 25. September — 2. Oktober 1931.

28. Jahrgang

## Auf zum deutschen Rhein!

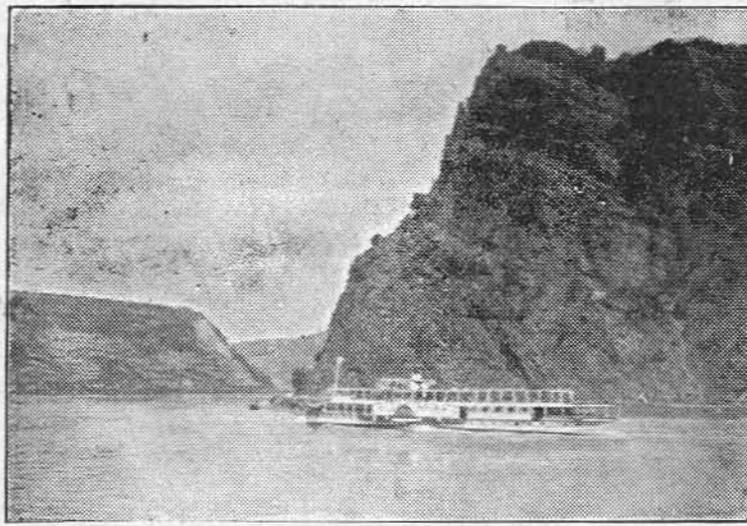
Der Rhein! — Welches deutsche Herz schlägt nicht höher beim Klange dieses Namens. Wahrlich, an den Rhein geht wohl eines jeden Sehnsucht, und glücklich der, der diese Sehnsucht stillen und den Rhein mit seinen mannigfachen Schönheiten kennen lernen kann. Kein anderer deutscher Flußlauf bietet an seinen Ufern solche Schönheiten, solche reichen geschichtlichen Erinnerungen, und nirgends hat die deutsche Sage fester Wurzel gefaßt, als hier. Welche Jahreszeit für eine Rheinreise am geeignetsten ist? Das ist schwer zu sagen! Viele meinen, es müsse der Herbst sein, daß man die Weinlese an diesem reichsegneten Fluß miterlebt. Freilich, Rhein und Wein gehören nicht nur der Klangähnlichkeit nach zusammen, aber deshalb ist der Rhein auch zu anderer Jahreszeit schön; im heißen Sommer, wo die mannigfachen gestatteten Rheindampfern Erquickung bieten; im Frühjahr, wo die Obstbaumblüte an den Rheinufern einen zarten weißen und

roßen Uebergang Blüchers über den Rhein am 1. Januar 1814. Auf Schritt und Tritt begegnen wir den Zeugen einer stolzen, ruhmreichen Vergangenheit. Stromauf grüßt uns das Niederwalddenkmal. Gewaltig schaut das stolze Denkmal eines ruhmreichen Gedenkens an die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches hinaus in das Land. Eine stille Behmut überkommt uns bei dem Anblick des Monumentes, wenn wir an unsere gegenwärtige politische Lage denken. Aber zugleich scheint uns dieses Mal doch auch himmelan frohe Hoffnungen einzuflößen, daß auch uns Deutschland nach schweren, langen Tagen noch einmal neu geboren werde. Kein anderer Strom als gerade der Rhein, — den man den deutschen Strom — nicht Deutschlands Grenze nennt, — wirkt so gewaltig auf das deutsche Gemüt. Auch unsere



Caub am Rhein.

Leser sollen deshalb immer wieder und wieder eine Fahrt nach dem Rhein antreten und sich dabei der Bedeutung dieses deutschen Stromes bewußt werden. Und wenn wir weiter unser zweites Bild hier in den Heimatblättern schauen, dann ist es, als wenn wir dem Lied der Nixen lauschen, die der Sage nach hier am Loreleyfelsen gar manchen Fährmann angelockt und in die Tiefe gezogen. Ja die Nixen am Rhein, seit der Siegfried-Sage beschäftigen sie das Gemüt unseres Volkes. „Es liegt eine Krone im tiefen Rhein!“, nicht wahr, wir alle kennen das Lied vom Leid und Weh, das man so oft schon in der Weltgeschichte uns am deutschen Rhein angetan hat. Aber vielleicht gerade deshalb ist uns der deutsche Rhein so sehr ans Herz gewachsen, gerade deshalb müssen wir ihn immer wieder



Der Loreleyfelsen.

Unsere beiden Bilder sollen heute nun vor allem zur Herbstfahrt einladen. Sie sind nur ein Ausschnitt der überaus vielen Sehenswürdigkeiten am Rhein. Der schmucke Rheindampfer auf unserem ersten Bild führt uns vorbei an dem von Sage und Geschichte umwobenen Städtchen Caub. Da steht mitten im Rhein die vieltürmige Pfalz, der Pfalzgrafenstein (1326 erbaut zur Erhebung des Rheinzolls). Das Bronzestandbild Blüchers erinnert uns hier an den denkwür-

und wieder auffuchen auf unsere Wanderfahrten durch das deutsche Land. Wohlan denn, folgt auch heute unserm Ruf: Wenn Ihr einmal Zeit und Gelegenheit habt, wohlan, Ihr deutschen Brüder und Schwestern, fahrt aus zum deutschen Rhein!

# Vater und Sohn



Roman von Kurt Felscher.  
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).  
(21. Fortsetzung.)

„Großmutter, um Gottes willen, diesmal hör nicht auf den Vater! Ich weiß es nicht recht, aber ich glaube, das Annchen hat die Diphtheritis. Sie sieht gerade so aus wie die Kleine vom Anfsorge vor ein paar Wochen. Da war es beinahe schon zu spät; aber dann hat ihr der Doktor was eingespritzt, und in acht Tagen war sie wieder munter.“

„Meinste, daß sie versterben könnte?“ fragte die Großmutter unsicher.

„Wenn Annchen Diphtheritis hat — es haben sie jetzt viele Kinder in den Dörfern — und es kommt kein Doktor, dann muß sie sterben, Großmutter.“

„Dann werd' ich halt dem Zeidler sagen, er soll gleich zum Doktor gehn, wenn er aus dem Dorfe zurückkommt. Aber wenn er nu fragt, wer das mit der Diphtheritis gesagt hat, und er hört von dir ...“

„Großmutter, hier gibt's gar kein langes Gefackel“, drängte der Enkelsohn. „Ich selber hole den Doktor! Vielleicht kommt er noch, ehe der Vater wieder da ist.“

Noch ein paar kurze Worte hin und her: greisenhafte Bedenken des Alters, festes Zufassen der Jugend, ein langer Blick des Bruders ins Auge der leidenden Schwester, ein lindes Streicheln über die fieberglühende Stirn des Kindes — dann verschluckte die Nacht den durch den Flur Davoneilenden.

Und von neuem stieg das Mitleid mit dem Vater in des Sohnes Herzen auf.

Was hatte eine zur blinden Leidenschaft gewordene Liebe für eine Tote aus diesem Menschen gemacht? Wenn Annchen starb, weil kein Arzt gerufen wurde, dann lud der Vater eine schwere Schuld auf sich. Wenn Annchen starb trotz des Eingriffes des Arztes, auf dessen Kommen Robert bestehen mußte, dann hatte der Vater einen neuen Grund, ihm Heim und Herd zu verweigern, denn dann war er doch natürlich auch schuld an Annchens Tode.

Laut stöhnte Robert in den warmen Frühlingsabend hinein. Wenn es nicht gar so traurig gewesen wäre, hätte er über des Lebens Fügungen lachen müssen.

„Nanu! Se sind woll a bissel besoffen“, tönte es dem schnell abwärts Schreitenden aus der Dunkelheit entgegen. Das war des Vaters Stimme. Also würde er doch zu Hause sein, wenn der Arzt kam. Im Vorbeistürmen hatte er den langsam zu Berg Steigenden ein wenig am Ärmel gestreift. Erkannt hatte dieser ihn nicht.

Eine Stunde später klopfte es wieder ans Zeidler-Häuschen.

Der Bauer hörte nichts, denn er hatte sich in seiner Stube in allerlei Papiere vergraben. Immer mehr suchte er in wunderbaren Schriften und Schriftchen Aufklärung über die Schicksalsfragen, die ihn beschäftigten.

Der neue Krämer, der neben seinem Allerweltshandel einen Stapel Bücher und Schriften festhielt, unter denen auch das Abenteuerliche, Magische und Spiritistische seinen Platz fand, hatte in Robert Zeidler seinen besten Kunden erhalten. Keine Schrift, die über die Schranken irdischer Gebundenheit hinauswies, blieb von ihm ungekauft.

Mit der Zeit kam diese Liebhaberei auch zu Ohren der Petersdorfer und befestigte weiter das Urteil über Zeidlers „Täuschheit“. Jetzt hatte er ein besonders fesselndes Büchlein erstanden: „Ueber den Verkehr mit Verstorbenen.“

Mit einer wahren Bier hatte er sich auf das Buch gestürzt, den nicht ganz billigen Preis von vier Mark dafür ohne Bedenken gezahlt und war dann, trunken vor Erregung, den Weg hinaufgestiegen.

Wenn er mit seiner Theresje reden könnte, sie womöglich sehen, wie das eine Bild sie zeigte! Dort war es auch eine Frau. Das Gesicht war deutlich zu erkennen, die Kleider waren freilich ein wenig verschwommen.

Seine Erregung war derartig, daß er sogar das fränke Kind in seinem Hause vergaß.

Und doch hatte es ihm die vergangenen Tage Sorge genug bereitet. Immer länger und immer besinnlicher hatte er an der Bettstatt Annchens gestanden. Wie ähnlich das Mädchen seinem verstorbenen Weibe wurde! Ein paarmal hatte er mit zugegriffen, wenn die Großmutter das fieberglühende Kind heben mußte. Da hatte ihn aus Annchens fieberwirrem Auge manch scheu fragender Blick getroffen. Eine Nacht hatte er sogar an des Mädchens Bett für die Großmutter gewacht. Dabei hatte er ein seltsames Erlebnis gehabt.

Es mußte wohl tief in der Nacht gewesen sein; er war in dem Badenstuhl neben Annchens Bett ein wenig eingenickt. Plötzlich war er aufgefahren und hatte nach dem Kopfende des Bettes gestarrt. Dort sah er eine dunkle Gestalt stehen, ganz eingehüllt in ein schwarzes Tuch. Da hob die Gestalt eine weiße Hand empor, hielt sie über Annchens Haupt und wollte nach dem Kinde fassen; da — — — In der Nacht hatte es der Bauer für ein bloßes Traumbild gehalten; jetzt wußte er es besser. Hier in seinem Buch „Ueber den Verkehr mit Verstorbenen“ stand es schwarz auf weiß, daß in Augenblicken des Gelöstseins der Seele von den Fesseln des irdischen Lebens infolge völliger Hingabe des eigenen Ichs an das des Verstorbenen es geschieht, daß eine magische Ueberflutung der Seelenatome erfolgt, die den geliebten Verstorbenen wieder erscheinen läßt.

Wenn Robert Zeidler auch kaum die Hälfte des krasen Inhalts dieser okkulten Schrift verstand — eins stand bei ihm fest: In jener Nacht war ihm seine Theresje zum ersten Male erschienen. Ihre Hand hatte über Annchens Scheitel geruht. Und noch eins war ihm klar: Daß er dieses Buch hatte finden müssen. Auch das war ein Zeichen von drüben.

Immer tiefer verirrte sich der zerwühlte Mann in den Nebel des Geistersehens.

Und zu gleicher Zeit war drüben über dem Flur in der kleinen, matt erhellten Kammer die klare, ruhige Wissenschaft am Werke, gutzumachen, was Starrsinn und Dunkelmännertum verbrachten.

## 20. Kapitel.

### Das Eis beginnt zu schmelzen.

Robert hatte richtig geahnt. Nach kurzer Untersuchung stellte der Arzt eine schwere Diphtherie fest. Schon vor Tagen hätte die Serumspitze gegeben werden müssen. Ob sie jetzt noch helfen würde, konnte er nicht mit Bestimmtheit sagen — sonst müßte Kehlkopfschnitt versucht werden. Sofortige Unterbringung in dem Warmbrunner Krankenhause sei dringend erforderlich.

„Das leidet der Bauer nich“, greinte die Großmutter.

Der junge Arzt, der gerade die Injektionsspitze mit Alkohol sterilisierte, warf den Kopf hoch. Richtig, er war ja im Hause des „täschchen“ Zeidler. Persönlich kannte er ihn noch nicht, hatte ihn nur einmal unten im Dorf gesehen, wie die Kinder hinter ihm her spotteten, und auf seine Fragen hin mancherlei bunte Auskunft erhalten.

Offenbar hatte man es mit einem nicht ganz zurechnungsfähigen Menschen zu tun und mußte danach handeln. Ohne sich zunächst weiter in seinem Tun beirren zu lassen, beendete er die Einspritzung und gab einige Verhaltensmaßregeln. Er würde morgen vormittag wieder vorsprechen. Sei bis dahin keine Bes-

ferung eingetreten, dann müsse Annchen zur weiteren Behandlung nach Warmbrunn. Und wieder kam die Antwort: „Das leidet der Bauer auf keinen Fall nicht!“

„Und wenn das Kind sterben muß, was dann?“ fragte der Arzt leise, aber nicht ohne Schärfe in der Stimme.

Die Alte wischte sich die Augen, murmelte vor sich hin und suchte mit den Achseln.

„Wo ist der Bauer?“ fragte Doktor Börner kurz. Er wollte doch einmal sehen, ob einer solchen Borniertheit nicht beizukommen wäre.

„Ich weiß nicht, wo er is. Am Nachmittag is er ins Dorf 'nuntergegangen.“

„Dann sehen Sie einmal drüben nach, ob er zurück ist! Ich habe dringend mit ihm zu reden, aber nicht viel Zeit.“

Der herrische Ton trieb die Alte trotz inneren Widerstrebens hinaus. Sie schlich zur Haustür, trat ins Freie und guckte nach den Fenstern des Gefürchteten.

Richtig, es brannte Licht. Mochte der Doktor sein Heil versuchen; der würde sich wundern. Im geheimen gönnte sie ihrem Schwiegersohn die Störung, denn der junge Doktor schien Haare auf den Zähnen zu haben.

Sie kam zurück, murmelte etwas wie: „Er ist drüben.“ Dann ging sie dem ihr folgenden Arzt voran, wies ihm die bewußte Tür, drehte sich dann aber auf dem Absatz herum und schlürfte zur Krankenstube zurück.

Einen Augenblick zögerte der Arzt. Sollte er anklopfen? Ach was, hier galt keine besondere Höflichkeit. Hart drückte er die Türklinke herunter und trat ein. Und stutzte nun doch ob des seltsamen Anblicks, der sich ihm bot.

War er in die Stube eines einsamen Gelehrten geraten? Auf diesem Tisch vor dem Wachstuchsofa türmten sich Bücher und Hefte in wirrem Durcheinander, und mitten in diesem Meer sah er einen hageren Männerkopf mit scharfen, kantigen Zügen und blinzelnden, scharfen Augen, die ein grenzenloses Erstaunen ausdrückten, als sie den Fremden im Halbdunkel der Tür erblickten. Ein paar Sekunden hörte man nur das schwerfnarrende Ticken der Kastenuhr. Plötzlich erhob sich der Bauer, spreizte seine dünnen Hände wie ein Paar Raubvogelkrallen und glockte den Arzt an, als habe er eine Erscheinung gesehen.

„Sein — sein Sie a Mensch?“ murmelte er und wischte sich Schweißperlen von der Stirn.

„Natürlich bin ich ein Mensch, Herr Zeidler. Oder hielten Sie mich vielleicht für den schwarzen Mann? Leider muß ich Sie in Ihrer Beschäftigung einen Augenblick stören. Ich bin Doktor Börner aus dem Dorfe unten und habe soeben Ihre Tochter Anna untersucht.“

„Sie haben — mein Mäd'el ...?“

„Bitte unterbrechen Sie mich nicht. Also Ihre Tochter hat schwere, vielleicht schwerste Diphtherie; ich habe eine Serumemulsion gemacht und hoffe, daß sie wirken wird. Sollte es nicht der Fall sein, muß Ihre Tochter morgen vormittag spätestens zur Operation nach Warmbrunn ins Krankenhaus. Auch nur die geringste Verzögerung kann einen tödlichen Ausgang herbeiführen. Es ist sowieso unverantwortlich von Ihnen, erst so spät den Arzt gerufen zu haben.“

„Ich hab' keenen Arzt nich gerufen“, grollte Zeidler vom Sofa her. „Wie kommen Sie denn überhaupt in mein Haus, hä?“

„Vor anderthalb Stunden etwa war Ihr Sohn bei mir und rief mich her. Es war gut, daß er den Fall so dringlich hinstellte.“

Da ging in Zeidlers Augen eine merkwürdige Veränderung vor. Hatte sich bisher in seinen Zügen eine gewisse Ueberaschung widergespiegelt, so wurden jetzt seine Augen mit einem Male hart und kalt. Er reckte sich hinter dem Tische hoch auf und fuhr den jungen Arzt an.

„Ich will Ihnen amal was sagen, Herr Doktor. Erschtens hab' ich von Leuten, wie Ihr einer seid, genug; ich brauch' kein'n Doktor nich, auch nich für mein Mäd'el. Und wenn gar noch mei Sohn Sie geholt hat, dann erscht recht nich.“

Doktor Börner trat festen Schrittes an den Tisch heran, stieß ein paar der Hefte achtlos zur Seite, stützte sich mit beiden Händen auf die Platte und faßte den auf dem Sofa Sitzenden scharf ins Auge.

„Herr Zeidler“, seine Stimme klang kalt und ruhig, „hier handelt es sich gar nicht darum, ob Sie wollen oder nicht. Ihre Tochter leidet an einer gefährlichen und höchst ansteckenden Krankheit. Noch heute teile ich den Fall dem Kreis-Medizinalrat in Hirschberg mit. Ihr Haus wird abgesperrt, darf von anderen, bevor die Desinfektion erfolgt ist, nicht betreten werden. Da Ihre Schwiegermutter der Pflege nicht gewachsen ist, werde ich morgen früh die Unterbringung Ihrer Tochter im Warmbrunner Krankenhaus auf jeden Fall veranlassen. Haben Sie mich verstanden?“

Des Bauern Hände griffen planlos in den Schriften herum. In seinem knochigen Gesicht arbeitete es.

„Sind Sie hier Herr oder ich?“ würgte er hervor und stand nun auch von seinem harten Sitz auf.

„Augenblicklich haben Sie Ihr freies Verfügungsrecht verloren, Herr Zeidler. Was ich Ihnen sagen mußte, geschieht im Interesse der öffentlichen Gesundheit. Sie müssen sich fügen.“

„Und wenn ich eben nich will“, höhnte Zeidler.

„Dann machen Sie sich strafbar. Wie gesagt, muß jeder Diphtheriefall amtlich gemeldet werden; hier hat die Medizinalbehörde ein Wort mitzusprechen.“

Der Bauer kniff die Augen zusammen. Da hatte ihm sein Sohn ja eine nette Suppe eingebrockt. Mit der Sanitätspolizei war nicht gut Kirschen essen; das wußte er von früher her, wo er einmal für zu spät gemeldete Maul- und Klauenseuche hatte Strafe zahlen müssen.

„Also gutt — meinswegen melden Sie, was Se wollen; aber ins Krankenhaus laß ich mir mei Kind nich schleppen. Wer ins Krankenhaus kommt, der is hin.“

„Herr Zeidler, ich will mich über diesen Punkt mit Ihnen nicht herumzanken dafür ist mir meine Zeit zu kostbar und Ihre Ansicht denn doch zu töricht. Nur auf eins möchte ich Sie aufmerksam machen: Es gibt einen Paragraphen im Strafgesetzbuch, der von fahrlässiger Tötung handelt. Verhindern Sie die Unterbringung Ihrer Tochter im Krankenhause und vereiteln dadurch absichtlich die Genesung, dann könnte die Angelegenheit noch ein böses Nachspiel für Sie haben; ganz abgesehen von den Vorwürfen, die Sie sich später machen müßten bei dem Gedanken, allein schuld am Tode Ihres Kindes zu sein.“

Wie der junge Doktor dich bloß ansieht, fuhr es Zeidler durch den Kopf. So hatte schon seit Jahren keiner mit ihm zu sprechen gewagt, nicht einmal der Pastor damals. Dabei schimpfte er eigentlich gar nicht, redete ganz ruhig, und doch wurde man bei diesen sachlichen Worten und unter diesem messerscharfen Blick seines Lebens nicht froh.

Wie der ihm bloß immerfort mit Behörden und Paragraphen kam! Das war kein Guter. Hier war es doch wohl besser, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Und ging es in Warmbrunn unglücklich aus, dann konnte er ja womöglich den Doktor zur Rechenschaft ziehen; dann war der doch der Schuldige.

Und wieder senkten sich des Bauern Lider, daß die Augen kaum mehr sichtbar waren, und zwischen zusammengepreßten Lippen zwängte er nun hervor: „Also gutt, machen Se, was Se woll'n! Ich will mit der Sache nicht weiter zu tun haben.“

„Ein liebevoller Vater scheinen Sie nicht gerade zu sein, Herr Zeidler“, entfuhr es dem Arzt, der sich zum Gehen anschickte.

„Das geht Sie en Quark an, hä!“ giftete der hinter ihm her.

Noch eine Weile starrte Zeidler nach der Tür, durch die der Arzt grußlos geschritten war.

(Fortsetzung folgt.)

## Weltbörsen und Pfundkrise



Oben links: Die Berliner Börse,  
unten links: Die Brüsseler Börse.

oben rechts: Die Börse von Paris,  
unten rechts: Die Newyorker Börse



Auto-Möbel-  
transporte  
Stadt-, Fern-  
u. Uebersee-  
Transporte.  
Fernruf 41164

Gasthaus und Sommerfrische  
**„Osterlamm“**  
Waschleithe

Post Osterlamm  
Schwarzenberg i. Sa. (Land)

Herrliche ruhige Lage  
mitten im Walde

Staubfreie Parkanlage  
Wildzwinger

Zentralheizung · Bad · Freundl.  
Fremdenzimmer · Volle Pension

**Spezialausschank:**  
**Pschorr-Bräu München**

Gute Küche

Besitzer OTTO HERKLOTZ



Gasthaus und Sommerfrische „Osterlamm“.



Waldlandschaft um „Osterlamm“.

## Gasthaus Goldner Löwe

Buchholz, Tel. 3449 / Bringen unsere  
neueingerichteten Lokalitäten in empfehl.  
Erinnerung / Spezial-Ausschank Hofer  
Löwenbräu / Täglich Konzert / Angeneh-  
mer Aufenthalt / Preisw. Fremdenzimmer  
Gutbürgerliche Küche / Gesellschaftszimmer  
ca. 40 Personen fassend, noch frei / Um  
gütige Unterstützung bitten  
Albin Strobel und Frau.

## Frohnau

Willst Du gesund sein und Dich stärken,  
Dann trinke Milch frisch von der Kuh;  
Du wirst nach kurzer Zeit schon merken,  
Wie Du Dich rundest immerzu!  
Die Bäu'rin ist mit solchen Sachen  
Dir eine Freundin lieb und wert;  
Willst Du Dir selber Freude machen,  
So wird bei ihr mal eingekehrt!

## Berghaus Greifensteine

**Ehrenfriedersdorf i. Erzgeb.**

Herrlicher Ausflugsort des Obererz-  
gebirges. Gute Zufahrtsstraße, Auto-  
parkplatz, Speisen und Getränke zu  
mäßigen Preisen.

## „Wolfner Mühle“

**Bahnstation: Mittweida-Markersbach.**  
**Post Schwarzenberg i. Sa. (Land)**  
Das Haus in der Sonne.

Christliches Erholungsheim,  
Sommerfrische und Einkehr  
f. jedermann. Angenehmer Aufent-  
halt. Im Tale der  
großen Mittweida  
zwich. Scheiben-  
bergu. Fichtelberg  
geleg. Gute Auto-  
verbindung. Ruf  
Amt Scheibenberg  
79. Fließendes Wasser in allen Zimmern. Zentral-  
heizung u. elektr. Licht. Herrliche Ausflüge, vorzügl.  
Küche, gutgepf. Getränke. Solide Preise. Prospekte  
gratis. Ergebenst **Johannes u. Marie Strobbach.**  
Sommer und Winter geöffnet.



WOLFNER MÜHLE.

**Weinstube Hotel Oppl**  
**Gottesgab i. Erzgeb.**

1028 m ü. M.  
Fernsprechanruf Nr. 5. Gute preiswerte  
Pension. Zentralheizung. Elektrisches Licht  
**Sommerfrische**

**Gasthaus Höhenluft**  
**Gottesgab**

Gutes bürgerliches Restaurant  
empfiehlt sich allen Ausflüglern u. Sportlern  
zur gef. Einkehr.

Uebernachtung! Billiger Mittagstisch!

Zimmer mit voller Verpflegung 4.— RMk.

Mit erzgebirgischem Gruß **Hans Günther.**

**Auto-Vermietung**

Austro-Daimler-Limousine, 6-Sitzer.  
Gerhard Trübenbach, Buchholz i. Sa.  
Telefon Amt Annaberg Nr. 3954 / Zu-  
verlässiger, langjähriger, sicherer Fahrer.